

Aus handschriftlichen Aufzeichnungen übertragen.

Walter Schmithals / Kantatengottesdienst Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

- Sonnabend, 27. Oktober 1979 / Bach – Kantate Nr. 148: „Bringet dem Herrn Ehre seines Namens“
- Schriftlesung: Epheser 4, 1 – 6 und Lukas 14, 1 - 11
- Gemeindelied: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält (EKG der Zeit Nr. 193)

Liebe Gemeinde,

J. S. Bach legt das Evangelium zum 17. Sonntag nach Trinitatis, in der Kantate, die wir heute hören, in recht eigenwilliger, aber diesem Evangelium letzten Endes doch angemessener Weise aus. Zunächst lädt der Chor ein: „... Betet an den Herrn an im heiligen Schmuck“. Darauf macht sich der, der diese Einladung vernommen hat, auf den Weg und „sucht mit Freuden das heilige Haus“ (1. Arie). Damit nimmt Bach die Situation der Sabbatfeier und des Sabbattages auf, von der unser Evangelium berichtet.

Wir haben das Sabbatgebot, das vierte der zehn Gebote (biblische Zählung), noch im Ohr: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn.“ (2. Mose 20, 8–11). Das, was dies Gebot sagt, würden wir heute einen großen sozialen Fortschritt nennen. Jedem Menschen in Israel wird nach sechs Arbeitstagen ein Ruhetag garantiert. Auch die unfreien Knechte und Mägde, sogar der rechtlose Fremdling, der Bettler und der Wanderbursche, ja auch das Vieh ist in diese Garantie einbezogen. Gleiches Recht für alle Kreatur, gleicher Schutz für Hoch und Niedrig, für Mächtige und Ohnmächtige.

Als sich zur Zeit Jesu die jüdische Nation über das römische Reich ausbreitete, fiel den Heiden nichts so sehr auf wie die Tatsache, dass die Juden an einem Tag in der Woche von ihrer Arbeit ruhten und noch bevor die Sonntagsfeier im römischen Reich gesetzlich eingeführt wurde (321 Kaiser Konstantin), setzte sich die biblische Regel eines wöchentlichen Ruhetages auch bei den Heiden durch – eben als „sozialer Fortschritt“ nach dem Beispiel, das Juden und Christen gaben.

Freilich war zu dieser Zeit innerhalb der Synagoge auch die eigentümliche Verformung der Ruhetage zu beobachten, von der unser Evangelium zeugt. Das hilfreiche Gebot, Ruhe zu bewahren und zu gewähren, das voller Liebe und Menschlichkeit steckt und Freiheit schenkt, wurde in ängstliche Gesetzlichkeit überführt. Unversehens wurde die Freude darüber, dass man die Last mühsamer Arbeit ablegen durfte, durch das Gewicht drohender Gesetze verdunkelt, die befahlen, was alles man nicht tun dürfe. So konnte der Ruhetag zu einer Falle werden, in welcher sich der Unaufmerksame verfangt und der neue Arbeitstag erschien wie eine Befreiung von der Last der vielen Sabbatgebote und des daraus drohenden Gerichtes Gottes.

Jesus stellt, wenn er Kranke am Ruhetag heilt, den Sinn dieses Tages wieder her. Er setzt den Ruhetag wieder ein als einen Tag der Freude und der Freiheit; als leichten und Erleichterung

schenkenden Tag nach sechs Tagen Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, nach sechs Zwölf-Stunden-Tagen.

Wir vermögen weder das eine noch das andere unmittelbar nachzuvollziehen.

Das eine, den gesetzlich-drückenden Umgang mit dem Ruhetag, hat evangelische Freiheit in der Nachfolge Jesu stets ausgeschlossen: Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbat willen. Rückfall in Gesetzlichkeit ist kaum unsere Gefahr.

Und das andere, die Gabe des Ruhetages, empfinden wir nicht mehr so wie frühere Generationen. Gewiss, auch dies kommt noch vor, dass wir aufatmend und befreit eine Arbeit aus den Händen legen, Feierabend machen, uns auf den Tag der Ruhe freuen nach dem Werk unserer Hände. Paul Gerhardt dichtete: „Das Haupt, die Füß‘ und Hände sind froh, dass nun ein Ende der Arbeit kommen sei ...“.

Aber nimmt man alles in allem, so ist das Problem unserer Zeit nicht der Mangel an Ruhezeit, sondern ihr Überfluss. Nicht das Zuviel an Arbeit beschäftigt die Politiker, sondern die Frage, ob überhaupt noch genug Arbeit für alle sein wird, wo uns die Maschinen so viel Arbeit abnehmen. Nicht „mehr Freizeit“ ist die Parole, sondern wir stehen vor der Frage, wie man die wachsende Freizeit sinnvoll nutzen kann. Als Jesus das Haus des Pharisäers betrat, kannte man keine Pensionierung und kein Rentenalter. Jeder blieb – wir sagen heute – in den Arbeitsprozess eingeschaltet, bis ihm der Tod die Hände lähmte.

Heute verzehrt Einsamkeit und Frustration unzählige, die man nicht mehr braucht, obschon sie noch rüstig sind und lieber gebraucht als nur versorgt werden möchten.

Unsere Situation ist also ganz anders geworden und doch ist sie, so scheint mir, im Grunde dieselbe geblieben. Wir haben zwar viel mehr freie Zeit, aber wir haben nicht mehr Ruhe gewonnen. Die Sehnsucht nach Ruhe ist im Grunde unseres Daseins unverändert und ungebrochen; offenbar deshalb, weil unser Dasein in seinem Grunde ruhelos ist.

Die Sehnsucht nach Ruhe spannt sich wie ein großer Bogen ebenso über die Menschheitsgeschichte wie über die Bibel wie über jedes Menschenleben.

Am Anfang heißt es, dass Gott „ruhte von all seinem Werk“, am Ende lesen wir: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes“.

Was ist das für eine Ruhe, die Gott selbst zugesprochen wird und zu der hin wir alle, die wir uns in keiner Unruhe bleibend wohl fühlen, unterwegs sind? Für was steht also der Sabbat als Zeichen? Und was bedeutet es, wenn Jesus dieses Zeichen wieder als ein befreiendes Zeichen aufrichtet?

Als der Kirchenvater Augustin nach einem ruhelosen Leben im Glauben an Jesus Christus zur Ruhe gekommen war, deutete er seine Ruhelosigkeit mit dem bekannten Satz:

„Gott, du hast uns zu dir hin geschaffen,
und unser Herz ist unruhig,
bis es ruht in dir“.

Daran knüpft Bach an. Nach außen gerichtet im Rezitativ:

„Denn alle meine Ruh ist niemand außer du“.

Und nach innen gerichtet in der 2. Arie:

„Glaube, Liebe, Dulden, Hoffen
soll mein Ruhebett sein“.

Bach meint:

Die Ruhe Gottes am Ende der Schöpfungswerke ist gleichsam der Urgrund, ist Ursprung und Ziel unserer Sehnsucht nach Ruhe.

Der Ruhetag, der nach alter Ordnung zu dieser Stunde mit dem Hören auf das Wort Gottes beginnt, ist die Einladung, Ruhe zu finden.

Und der Glaube ist das Eingehen in diese Ruhe.

Diese Ruhe – und die menschliche Sehnsucht nach Ruhe – wäre missverstanden, wenn wir sie als Friedhofsruhe ansähen, als Auflösung ins Nichts, kaschiert mit einem „Ruhe sanft“. Die Vorstellung von dieser Ruhe verbindet sich in der Bibel durchaus mit Pauken und Trompeten, mit dem fröhlichen Lärm der Kantate, mit dem lauten Lob Gottes.

Die Ruhe des Glaubens hat auch nichts zu tun mit der langweiligen Ruhe des Schlaraffenlandes, an der ja auch im Zeichen des Todes kein Mangel ist. Die Bibel schildert diese Ruhe dagegen gerne mit höchster Aktivität und der rauschenden Freude eines Hochzeitmahls, mit Gesang und Tanz.

Kennzeichen dieser Ruhe sind
Freiheit – nicht Knechtschaft
Kindschaft – nicht Entfremdung
Gelöstheit – nicht Verkrampfung
Gelassenheit – nicht Hektik
Geborgenheit – nicht Orientierungslosigkeit, Flucht.

Die Ruhe kommt nicht aus uns selbst, aus uns selbst kommt die Unruhe. Schauen wir auf uns selbst und in uns selbst, so stoßen wir immerfort auf Grenzen:

die Grenzen unseres guten Wollens
die Grenzen unseres guten Vollbringens
die Grenzen unseres Wissens und Könnens
die Grenzen, die andere Menschen uns setzen in Güte und Bosheit
die Grenzen, die uns von zahllosen unkontrollierbaren Umständen gesetzt werden
auf die Grenzen der ungewissen Zukunft
auf die Grenze des Todes.

Dann weichen viele aus dieser beunruhigenden Bedrängnis aus in die Gesellschaft, dort Ruhe zu finden – eine Illusion. Wir lasen heute auf derselben Seite der Zeitung die Nachricht, dass eine Geißel der Menschheit, die Pocken, ausgerottet sind – eine gute Kunde- und lasen zugleich von der Unfähigkeit, dem Sterben eines ganzen Volkes in Kambodscha wirksam zu steuern. Wir rüsten uns darauf, eine Friedenszeit von 35 Jahren zu feiern und sehen, dass nur die Angst vor der totalen Zerstörung uns diesen Frieden schenkte.

Der Blick in die Gesellschaft beruhigt nicht, denn er rückt vor unsere Augen, was der Grund aller Unruhe ist: der Mensch selbst.

Nur wo der Mensch sich aus dieser Verkrümmung in sich selbst und das Werk seiner Hände löst, kann er zur Ruhe kommen. Besser: Wo der Mensch aus dieser Verkrümmung in sich selbst gelöst wird, kommt er zur Ruhe.

Der Ruhetag ist gleichsam der Ort, an dem diese Lösung des in sich gekrümmten Menschen erfolgen soll. Darum sind wir hier.

Unser Evangelium zeigt, wie selbst dieser Tag unter das beängstigende, beunruhigende „Du sollst“ gestellt wurde und es zeigt, wie Jesus ihn erneut unter das ursprüngliche „Du darfst ausruhen“ stellt.

Dass das Ausruhen im Namen Jesu Christi mehr umfasst als die Ruhe der Hände nach einer sauren Arbeitswoche, hat Bach richtig gesehen. Der Mensch selbst braucht „Ruhe“ und weil er selbst der Grund seiner Unruhe ist, findet er sie nur außerhalb seiner selbst. Also nicht in seinem Tun und Lassen, sondern in dem Ursprung seines Seins, in Gott.

„Denn alle meine Ruh
ist niemand außer Du“.

Was sprachlich missglückt erscheint, ist sachlich wohl begründet.

Inmitten all dessen, was unsere Unruhe bewirkt, begegnet uns das „Du“ dessen, der von seinen Werken ruht und in seine Ruhe ruft (Matth. 11, 28-29):

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.
Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.

So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“.

Die Antwort auf diese Einladung lautet in unserer Kantate: „Glaube, Lieben, Dulden, Hoffen soll mein Ruhebetten sein“.

Man kann auch dies anders, besser sagen. Aber eine Erfüllung der menschlichen Sehnsucht nach Ruhe kann es nicht anders geben als so, dass der Mensch die ausgestreckte Hand Gottes ergreift:

„Gott führt mich aus dem Kampf und Streit
in seine Ruh und Sicherheit“.

Amen.